

# „QCänd & woty w Sowjetrußland!“

Eine wahre Begebenheit - nacherzählt von Werner Neubert

„Der Letzte hat es in sich!“ hatte der Oberst bei der Übergabe des Zuges am 1. September 1920 in Strasbourg gesagt. „Wenn Sie alles gut hinbringen, werde ich mich für ein Sternchen auf Ihrem Schulterstück einsetzen. Geht es schief, ist die Karriere hin. Adieu, Leutnant, und sagen Sie dem forschenden Pilsudski einen schönen Gruß von mir. Mit einer Million Schuß kann er bis nach Moskau kommen!“ — Die Worte des Obersten schwingen noch immer in ihm nach. Er, Leutnant Dubois, war also berufen, sich in die große Geschichte mit einzumischen und vielleicht sogar darüber zu entscheiden, ob die Bolschewiki vom Erdboden vertilgt wurden oder zu guter Letzt auch noch nach Paris kämen, wie die großen Zeitungen drohend schrieben.

Pilsudski war jetzt noch die große Hoffnung, nachdem Koltschak, Denikin, und wie sie alle hießen, von der Sowjetmacht in den Staub gestreckt worden waren. Dies alles bedachte Leutnant Dubois, straffte sich und riß sodann die Schiebetür seines Waggons auf, um mit weit vorgestrecktem Kopf wohl zum hundertsten Male die Wagen hinter der Lokomotive zu zählen. Beim neunten, dem letzten, verharrete er jedesmal ein Weilchen, als müsse er sich seiner doppelt versichern.

Der Zug rollte über eine Rheinbrücke. Die Begleitsoldaten im mittleren Waggon riefen dem Leutnant etwas zu, aber er verstand es nicht. Jedenfalls waren die Soldaten guter Laune, soviel sah der Leutnant. Man hatte sie auch sorgfältig gesiebt. Fünf Minuten vor der Abfahrt war vom Transportstab noch ein Soldat zurückgepfiffen worden. Man hatte herausbekommen, daß er mit den Kommunisten sympathisierte. Überhaupt die Kommunisten, setzte Dubois seine Überlegungen fort. Was machten die jetzt nicht für Scherereien. Immer mehr Arbeiter hörten auf sie. „Hände weg von Sowjetrußland!“ Überall stand es in großen Buchstaben an den Wänden. In Sprechchören wurde es gerufen, und unsichtbar stand es in den Köpfen der Massen. Die Losung lähmte den Arm, der die Sowjets zerschmettern sollte.

Schiffe mit Kanonen und Tanks, bestimmt für die Weißgardisten, für die Armeen Wrangels und Pilsudskis, blieben ungelöscht in den Häfen liegen. Eisenbahnzüge mit Munition wurden von den Eisenbahnern auf tote Gleise geschoben. Aktionskomitees der Arbeiter, die alles dies leiteten, schossen wie Pilze aus dem Boden. Unter den englischen, französischen und anderen Soldaten, die gegen die Sowjetmacht marschieren sollten, brachen Meutereien aus, so daß man sie schleunigst zurückziehen und isolieren mußte. Leutnant Dubois mußte losfluchen, wenn er an alle diese Dinge dachte.

Der Polonia-Zug, so genannt, weil er von Frankreich nach der polnischen Grenze fuhr, um die auf den oberschlesischen Kohlengruben stationierten französischen Soldaten mit Lebensmitteln zu versorgen, rollte gegen Mittag auf Erfurt zu. An einer Baustelle verlangsamte sich die Fahrt. Der Leutnant schob die Gardine am Waggonfenster zurück und blickte hinaus. Neben dem hellblinkenden Gleis standen Arbeiter, schwer auf ihre Schaufeln gestützt. Sie blickten dem Zug nach. Dubois schien es \* für einen Augenblick, als zählten sie die Waggons hinter der schnaufenden Lokomotive. Einen Augenblick später lächelte er über diesen Gedanken. Woher sollten die wissen, daß der Polonia-Zug laut Vertrag nur mit sieben Wagen fahren durfte und nicht mit neun, wobei es vor allem der letzte in sich hatte ... Nein, kein Mensch wußte hier von der Million scharfer Infanteriegeschosse im Bauch des neunten Waggons, bestimmt für die Gewehre der Pilsudskileute und der anderen Gegner der Sowjetmacht.

Der Signalarm zuckte nach oben. Der Polonia-Zug rollte genau auf die Minute im Güterbahnhof ein. Dubois zog sich vom Fenster zurück. Die Maschine koppelte ab und zischte zur Wasserpumpe.

\*

Ah dem Pfosten der Verladerampe des Güterbahnhofs hing ein Plakat; nicht allzu groß, schwarze Schrift auf grünlichem Papier. Jeder hatte es gelesen.